# 1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger".

Nr. 297. Mittwoch, den 20. Dezember 1905. 20. Jahrgang.


## Lokales.

* Wiesbaden, 19. Dezember 1905.

o. **Variété Bürgersaal.** In Anbetracht des nahenden Weihnachtsfestes hat die umsichtige Direktion des Bürgersaals ein in jeder Beziehung vorzüglich gewähltes, dezentes Familienprogramm zusammengestellt, welches selbst verwöhnteren Ansprüchen vollauf genügen kann. Jenny Rudolfi als jesche Wienerin eröffnete den Reigen des Programms mit einigen netten Couplets, welche, in humoristischer Sprache vorgetragen, recht anmutig zu Gehör gebracht wurden. Das Publikum dankte der Künstlerin durch reichlich gespendeten Applaus. Ein alter Bekannter ist der Humorist Herr Heuer, welcher auch in seinen neu zusammengestellten Vorträgen großen Beifall fand. Ganz besonders gut gelang ihm die Wiedergabe von „Großväterchens Geburtstag", in welcher Herr Heuer eine große Fertigkeit als Verwandlungskünstler an den Tag legt. Daß der Künstler auch Damenrollen wiederzugeben versteht, bewies sein Auftreten als alte Jungfer, welche obendrein mit einem störenden Zungenfehler behaftet, ihren poetischen Glückwunsch darbringt. Die Sängerin Fräulein Gritton brachte, ausgestattet mit einem weichen, lieblichen Organ, einige wohlgewählte Lieder zum Vortrag, welche viel Beifall fanden. Ihr angenehmes Auftreten, verbunden mit geschickt gewählten Bewegungen, trugen viel zum guten Gelingen bei. Eine Glanznummer bilden die humoristischen Excentric-Duettisten Bonné. Ihr Auftreten brachte einen frischen Zug in das Publikum. Ausgerüstet mit großen holländischen Holzschuhen, führten sie mit großem Geschick einige der beliebten Bauerntänze aus. Ueber die Leistungen beider kann nur das Beste gesagt werden, wovon auch der dröhnende Applaus, welcher den Saal durchpolterte, ein treffliches Zeugnis ablegte. Eine recht gute Kraft ist auch in dem Humoristen Herrn Höhn gewonnen, welcher mit seinen Vorträgen allgemeinen Anklang fand. Wer ein Freund fein dezenter Salonduettisten ist, wird in den beiden Medranos das rechte finden. Die beiden Künstler, Dame wie Herr, erwarben sich im Sturm die Sympathien des Publikums. Ihre gewählten Vorträge, deren Vorzüge sich in gutem Gesang, gepaart mit ausdrucksvollem Spiel vereinigen, können als hervorragend bezeichnet werden, weshalb auch den beiden nach den jeweiligen Pausen ein nicht endenwollender Beifall zuteil wurde. Ein recht guter Fußantipode ist Mstr. Caroli, welcher Säulen, Tische und Fässer in bunter Reihe auf seinen Füßen tanzen läßt. Mit großer Geschicklichkeit, welche von langem Training zeugt, führte Caroli einige recht schwierige Tricks aus. Den Abschluß des überaus reichhaltigen Festprogramms bildet das allbeliebte Möhring-Gaus-Trio mit seinen drolligen Einakters, dessen Darsteller alle ihr Bestes taten, um zu einem großen Erfolg, welcher den Künstlern auch immer zuteil ward, zu verhelfen. Der Besuch des Variétés dürfte dem Publikum zu empfehlen sein.

* **Die Literarische Gesellschaft Wiesbaden** veranstaltet nächsten Donnerstag, 21. d. Mts. im Kasino, Friedrichstraße 22, eine große Weihnachtsfeier, bei der eine Reihe von künstlerischen Veranstaltungen und zwar lediglich von Mitgliedern der Gesellschaft zur Vorführung gelangen. Da sich die Gesellschaft einer großen Zahl hervorragender Künstler als Mitglieder erfreut, dürfte hiermit etwas ganz besonderes geboten werden. Es findet auch eine Verlosung von Geschenken unter den Mitgliedern statt. Zutritt zu dem Feste ist lediglich Mitgliedern, deren Familienangehörigen und eingeführten Gästen gestattet.

* **Residenztheater.** Morgen, Mittwoch, nachmittags 4 Uhr, findet die letzte diesjährige Vorstellung für die Jugend statt und wird der mit vielem Beifall aufgenommene Schwank „Der vermunschene Prinz" zu halben Preisen nochmals gegeben. Abends 7 Uhr wird Wittenbauer's Schauspiel „Der Privatdozent" wiederholt. Donnerstag und Freitag bleibt das Residenztheater der Proben wegen geschlossen. Am Samstag findet die erstmalige Aufführung des neuen Schwankes „Die Doppel-Ehe" von Curt Kraatz statt. In Hauptrollen sind beschäftigt die Damen Blanden, Schenk, Sandori und die Herren Bartak, Hoger, Tachauer, Wilhelmy sowie Herr Schultze, in dessen Händen auch die Regie liegt. Auch für den ersten Weihnachtsfeiertag wird eine Novität vorbereitet: „Es werde Licht", Schauspiel von Max Petzold. — Die jetzt gelösten Dutzendkarten behalten bis 1. April 1906 Gültigkeit und eignen sich diese Abonnementsbüchelchen auch ganz besonders zu Weihnachtsgeschenken, da diese Art des unpersönlichen Abonnements bei größter Preisermäßigung (Loge ℳ 36, 1. Sperrsitz ℳ 24, 2. Sperrsitz ℳ 18, Balkon ℳ 9) die angenehmste ist. Die 50er-Büchelchen haben für die ganze Spielzeit Gültigkeit.

* **Kirchliche Volkskonzerte.** Herr Friedrich Petersen eröffnete das letzte Konzert mit der Fuge über B. A. C. H. von Robert Schumann, spielte später die melodische Orgelkomposition „Resignation" unseres hiesigen Komponisten, des Herrn Eduard Diener und schloß das Konzert mit einem Orgelnachspiel, welches, wie immer, seine dankbaren Hörer fand. Den vokalen Teil des Abends hatte die Konzertsängerin Frl. Lina Schlichter von hier freundlichst übernommen. Mit voller sympathischer Altstimme, die den echten Alttimbre hat, trug die Sängerin die Lieder „In dem Herren bin ich still" von Radecke, „Verlaß mich nicht" von Dierks und „Weihnachtslied" von O. von Walden, vollendet schön vor, fand damit allseitigen Beifall und Anerkennung, und hoffen wir, der Sängerin noch recht oft in diesen Konzerten zu begegnen. Frl. Hertha Arndt von hier (Violine), die wir schon des öfteren in diesen Konzerten gehört haben, spielte wie immer mit klangvollem Ton und schönem Vortrag das Adagio aus dem D-moll-Konzert von David, das Larghetto aus der D-dur-Sonate von Nardini und fanden ihre Vorträge dankbarste Aufnahme. — Das Konzert morgen Mittwoch abend soll ein spezielles Weihnachtskonzert werden und kommen deshalb dementsprechende Kompositionen, z. B. Streichquartette, Lieder, Cello- und Orgelsoli zum Vortrag. Zur Mitwirkung haben sich die Herren Hans Schuh, Kgl. Opernsänger, das Schuh'sche Künstlerquartett, Herr Paul Hertel, Cellist des städt. Kurorchesters, und Herr Fr. Petersen (Orgel) freundlichst bereit erklärt, und wird bei den anerkannt künstlerischen Leistungen aller Mitwirkenden der Besuch desselben sicher ein lohnender sein. Das Konzert findet abends 6 Uhr bei freiem Eintritt in der Marktkirche statt.

* **Sterbekasse des Bundes deutscher Gastwirte.** Man schreibt uns: Eine der edelsten Früchte, welche der Kulturfortschritt der Menschheit zeitigte, ist unstreitig das zunehmende Pflichtgefühl, dafür Sorge zu tragen, daß nach dem Ableben des Ernährers materielle Sorgen den Angehörigen möglichst ferne gehalten werden. Die Wege hierzu zu ebnen und die Erreichung dieses hohen Zieles leicht zu machen, haben sich neben den Versicherungsgesellschaften eine Anzahl Vereinigungen große Verdienste erworben. Eine der ersten gewerblichen Vereinigungen, welche durch Errichtung einer eigenen Sterbekasse diesen schönen Gedanken verwirklichte, war der Bund Deutscher Gastwirte. Durch kaum fühlbare Beiträge ermöglicht diese Kasse den Hinterbliebenen sofort nach dem Tode des Ernährers eine ansehnliche Summe zur Verfügung zu stellen. Können damit auch die Schrecken des Todes nicht verbannt werden, so mildert der Gedanke an die fürsorgliche Liebe des Toten doch den herben Schmerz und bietet Witwen und Waisen den besten Trost in gar oft schwieriger Lage. Die Vorteile, welche die Sterbekasse des Bundes Deutscher Gastwirte (Sitz in Darmstadt) den Angehörigen des Gastwirtegewerbes bietet, sind auch in unserer Gegend rechtzeitig erkannt worden und gehören eine große Anzahl einsichtiger Gastwirte derselben als Mitglieder an. So wurden erst in jüngster Zeit an die Hinterbliebenen des verstorbenen Mitgliedes Kath. Kuhmichel in Wiesbaden durch den Bezirksortsrechner dieser Kasse, Herrn M. J. Seul in Wiesbaden ℳ 1000 pünktlich ausbezahlt. Allen Gastwirtefamilien kann die Angehörigkeit zu diesem so segensreich und wohltuend wirkenden Familien-Fürsorge-Institut nur bestens empfohlen werden.

* **Ueber die Herbstarbeiten im Rheingau** berichtet die „Rheing. Weinztg.": Bei dem anhaltend trockenen milden Wetter gehen die Herbstarbeiten in den Weinbergen rüstig vorwärts. Die Reben gehen in einem recht gesunden Zustande in den Winter, das Holz ist sehr gut nachgereift, selbst die im Herbst etwas grün erschienenen Oestreicher Reben haben ihre normale braune Farbe erhalten. Die Hauptarbeit im Spätherbst, das Düngen der Reben, ist größtenteils beendet. Es wurde in diesem Jahre viel aufgewendet und noch nie ist so viel Dünger ausgefahren worden als im letzten Herbst. Hier macht sich der Einfluß der Winzervereine in recht günstiger Weise geltend, denn diese dringen sehr auf reichliche Düngung und können dazu bei der Klassifizierung der Trauben auch einen gewissen Druck auf die Winzer ausüben. Auch dem Winterbau kommt die milde Witterung sehr zu statten, dieser ist in diesem Jahre um so mehr nötig, als die Lese bei recht durchnäßtem Boden stattfinden mußte, es ist deshalb sehr vorteilhaft, wenn der Winterbau vor Eintritt des eigentlichen Winterfrostes gegeben werden kann, damit dem Boden die wohltätige Einwirkung des Frostes besser zuteil werden kann. Am meisten interessieren wieder die jungen Weine. Sie sind zum größten Teil durchgegoren einzelne Fässer werden bereits hell und lassen eine Probe gestatten. Allgemein ist man mit der bisherigen Entwickelung zufrieden, und zweifelt nicht mehr daran, daß der Neue ein sehr guter und selbständiger Wein von guter Art werden wird. Der Handel scheint von dieser Ansicht leider noch nicht überzeugt zu sein, denn im Verkaufsgeschäft ist es recht still geworden. Zurzeit werden bereits die Versteigerungen vorbereitet. Die Rheingauer Frühjahrsversteigerungen dürften sich nach der Menge des angebotenen Quantums zu dem größten öffentlichen Weinmarkt gestalten, bringt doch die Vereinigung der Rheingauer Weingutsbesitzer allein etwa 1200 Nummern zum Ausgebot. Es ist aber auch wohl kaum daran zu zweifeln, daß im freihändigen Verkauf sich ein lebhafteres Geschäft entwickeln wird, die Handelsberichte aus den benachbarten Weinbauländern sind wohl die besten Vorboten dafür.

* **Die Stiwwelsohle.** Der Vogelsberger Berichterstatter des „Mainz. Anz." schreibt seinem Blatte: Ein ergötzliches Stückchen wird in unseren Gebirgsorten viel belacht. Kommt da eines Tages der Schusterhanjörg aus N. mit einem Paar sehr feinen Zugstiefel an den Füßen zum „blauen Sternwirt", um schnell ein Gläschen Schnaps zu „getrenke". Der Sternwirt schaut verwundert nach den Untertanen seines Gegenübers und fragt endlich: „Ei Hanjörg, wu host dou dann däi schiene Stiwwel her?" „Ei dai sein näi mir", entgegnete treuherzig der Hanjörg, „däi gehiere em Herr Parre, eich soll sem nei gesohle. Awwer däi Sohle worn noch sou schie, daß eich se noch erscht e bisje labudd gelaafe will." Sprachs und ging.


**Restaurant Waldhäuschen**
**auch im Winter täglich geöffnet.**

Gegründet 1872. Eigene Werkstätten. Telephon 3197.

**Grosse Weihnachts-Ausstellung**

in 14 Schaufenstern,

von **B. Schmitt, Möbel- und Innendekoration,**

nur Friedrichstrasse 34, Durchgang nach dem Luisenplatz.

**Grösste Auslage am Platze und Umgegend in dieser Branche.**

Musterzimmer. Fahrstuhl.

**Neuheiten in Kleinmöbeln,**

zu Weihnachtsgeschenken geeignet, in hervorragender Auswahl eingetroffen.

Club- und andere Fauteuils in allen Ledersorten und sonstigen Bezügen.
Rauch-, Spiel- und Theetische, Theewagen, Vitrinen, Satztische, Servier-, Bauern- und Fantasietische, Büsten- und Palmständer, Säulen etc.

Damen- und Herren-Schreibtische, Bücherschränke und Truhen, Buffets, Ottomanen und Decken in allen Preislagen, Flurgarderoben, Frisiertoiletten, Drehetagèren, Staffeleien, Paravents, Hausapotheken, Cigarren- u. Liqueurschränke.

**Gardinen, Dekorationen, Teppiche. — Muster-Ausstellung moderner Bureaumöbel.**

Alleinvertretung der Firma **Finkenrath Söhne, Barmen.**

Specialität: Selbstöffner in Bureaumöbeln.

Konkurrenzlos in Form, Gediegenheit und Preislage. Vollständig staubdicht.

Man verlange Kataloge.

**Aufträge für Anfertigungen möglichst frühzeitig erbeten.**

...jährige Garantie. Prima Referenzen.

**Seiden-Haus M. Marchand,**

**42 Langgasse 42.**

**Zu Weihnachten**

empfehle ich einen **grossen Posten**

**durchaus solider schwarzer Seidenstoffe**

**weit unter Preis.**

2873

**Gelegenheitskauf! Gelegenheitskauf!**

# Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 47. Wiesbaden, den 20. Dezember 1905 20. Jahrgang


(Nachdruck verboten.)

## Der Fruchtwechsel im Gemüsegarten.

„Was ist Fruchtwechsel?“ So wird wohl mancher Gartenfreund fragen, denn bisher war ihm ein solcher nicht bekannt. Fruchtwechsel im Gemüsegarten ist ungefähr das gleiche, wie in der Landwirtschaft die Dreifelderkultur, mit Hilfe deren dem Boden ein so hoher Ertrag als möglich abgenommen wird. Leider aber wird dieser Fruchtwechsel in so vielen Gemüsegärten gar nicht beobachtet; jahraus, jahrein wird das gleiche Beet mit Blumenkohl, mit Erbsen, oder zwei- bis dreimal jährlich mit Salat besetzt. Der praktische Gemüsezüchter aber, der seinem Gemüsegarten den größtmöglichsten Ertrag abgewinnen will, macht sich während der langen Winterabende einen Betriebsplan für das nächste Jahr, in welchem er die betreffenden Gemüsearten einschreibt, berechnet den Bedarf an Sämereien und Setzlingen. Ist auf diese Weise im Winter vorgesorgt, so wird die Bestellung des Gartens im Frühjahr ohne Ueberstürzung vorgenommen werden können, die Sämereien und Setzlinge reichen gerade für den bestimmten Platz, während es im andern Fall, wenn alles hinausgeschoben wird, überall hapert. Der Same reicht nicht, von einer Sorte wird zu viel, von einer anderen zu wenig, von einer anderen gar nichts gesät, oder ein Stück Land bleibt bis in den Sommer hinein leer liegen. Im Gemüsegarten gilt aber als Regel: „Den ganzen Sommer hindurch soll kein Beet leer bleiben,“ das heißt, jedes Beet soll sofort nach dem Abräumen wieder bepflanzt werden. Jedes Fleckchen Erde muß jahraus, jahrein seine Ernte liefern und dies ist neben gut durchgeführter Düngung nur durch Fruchtwechsel zu erreichen. Zur Erreichung dieses Zweckes teilen wir unsern Gemüsegarten in vier Abteilungen ein: 1. Abteilung. Starke Düngung verlangen sämtliche Kohlarten (Wirsing, Blattkohl, Blumenkohl usw.), Salate, Gurken (alten Dünger), Tomaten, Rettige. — 2. Abteilung. Vorjährige oder Herbstdüngung verlangen Möhren, Karotten, Sellerie (Jauche), Schwarzwurzeln, Bohnen, Spinat, Zwiebeln und Porree. — 3. Abteilung, das heißt, fast ohne Dünger gedeihen Erbsen, in nahrhaftem Boden auch viele aus der 2. Abteilung, wie Bohnen, Karotten, Zwiebeln etc. — Teilen wir also unsern Gemüsegarten in vier Abteilungen und bepflanzen die drei Abteilungen abwechslungsweise mit den oben genannten Gemüsearten und besetzen die 4. Abteilung mit dauernden Kulturen, so werden wir in jedem Jahre eine schöne Ernte, üppig entwickelte Gemüse und stets einen hübsch geordneten Garten haben. Daß auf demselben Beete zweierlei, oft drei Sorten Gemüse im gleichen Jahre gezogen werden können, versteht sich von selbst. So können in der 1. Abteilung auf frühen Blumenkohl mit Zwischenpflanzung von Kopfsalat oder frühen Radieschen (breitwürfig gesäet) die Beete noch mit Endivien oder Spinat besetzt werden, auf Kopfsalat folgen späte Kohlarten, auf Radieschen desgleichen. In der 2. Abteilung auf Wintersalat Bohnen, auf Spinat ebenfalls Bohnen, auf Salat Sellerie, auf Früherbsen Winterkrauskohl u. s. f., Küchenkräuter werden meistens als Einfassung beisammen gepflanzt. E. St.

(Nachdruck verboten.)

## Herrichtung der Felle zu Pelzwerk und Fußteppichen.

Die Felle werden am besten bald nach dem Abziehen gegerbt, da diesenfalls die Gerbestoffe leichter und schneller dieselben durchdringen. Will man nicht jedes einzelne Stück gerben, so müssen die Felle bald nach dem Abziehen getrocknet werden, denn sonst faulen dieselben und lassen die Haare gehen. Das Trocknen geschieht, indem man das Fell mit der Haarseite nach unten auf ein Brettchen aufspannt und mit einigen Stiften befestigt, oder indem man die auf der Bauchseite nicht aufgeschnittenen Felle, die Haarseite nach innen, mit Heu, Stroh, Werg usw. vollstopft und an der Luft trocknen läßt. Getrocknete Felle müssen vor der Gerbung erst zwei bis drei Tage, oder je nach Stärke, länger in Regen- oder Flußwasser eingeweicht werden, bis dieselben wieder weich und geschmeidig sind, wie frische Felle. Das zum Aufweichen verwendete Wasser muß zur Sommerszeit früh und abends gewechselt werden, im Winter alle zwei bis drei Tage, je nach der Wärme. Frische Felle weicht man vor der Gerbung bis zu zwei Tagen in frischem Wasser ein und entfernt alle noch anhaftenden Fleischteile, ebenso Kopf- und unbrauchbare Bein- und Schwanzteile; auch die getrockneten Felle müssen von allen Fleischteilen gereinigt werden, denn diese erschweren den Gerbstoffen das Eindringen. Hat man viele Felle derart zu reinigen, so empfiehlt sich die Anschaffung eines Schabemessers für Gerber; Konservatoren und Präparatoren sind meist im Besitz eines solchen, da es die Arbeit sehr erleichtert. Hat man nur einzelne Stücke zu gerben, so verfährt man wie folgt: In etwa ein Liter warmen Wassers werden 40 Gramm Kochsalz und 200 Gram Alaun aufgelöst und vermittelst einer Bürste oder eines Pinsels bestrichen und getrocknet, was je nach der Stärke des Felles noch zwei bis dreimal wiederholt wird; das Trocknen geschieht stets im Schatten. Alsdann schabt man die etwa anhaftenden Salzkristalle herunter und gibt dem Fell durch Reiben und Strecken, z. B. über eine Tischkante die nötige Weichheit und Geschmeidigkeit. — Will man den Fellen noch Appretur geben, wodurch das gute Aussehen derselben wesentlich erhöht wird, so streue man in die Haare heißen feinen Sand oder Kleie, wodurch das Fett der Haare durch wiederholtes kräftiges Reiben gelöst wird; selbstredend darf die Kleie nicht so heiß gemacht werden, daß sie kohlt oder der Sand so heiß, daß er die Haare des Felles senkt. Diese Gerbmethode ist geeignet für Felle zu Haus- und Privatgebrauch. Die vollständig fachmännische Gerbmethode in größeren Geschäften ist sehr ähnlich und zwar wie folgt: Die Felle werden dem Aufweichwasser entnommen, ausgeschwenkt und ausgereckt, auch wohl auf eine Stange zum Uebertrocknen aufgehängt. Alsdann werden je zwei Felle mit den Fleischseiten übereinander gelegt, nachdem man diese Seiten gut mit einer Mischung von einem Teil Kochsalz und vier Teilen Alaun vorher eingerieben und mit Weizenkleie bestreut hat. Nun legt man sie zu Paketen übereinander, so daß stets Haarseite auf Haarseite und Fleischseite auf Fleischseite kommt, auf Stroh, damit das sich bildende Salzwasser nicht in die Haare zieht, sondern abtropft; diese Pakete wendet man täglich um. Nach etwa drei Tagen hängt man die Felle auf Stangen und läßt sie mehrere Tage im Schatten trocknen. Nun werden die Felle wieder Fleisch- auf Fleisch- und Haar- auf Haarseite gelegt, aufgeschichtet und in einem trockenen Raum vier bis acht Wochen gelagert. Alsdann wird die Fleischseite jedes einzelnen mit Wasser abgebrüht, wie vorher zusammengelegt und beschwert, auch wohl mit Lappen bedeckt, damit sie nicht an den Kanten austrocknen. Nach wiederum einigen Tagen werden sie über einer Tischkante ausgereckt, damit sie weich werden, und schließlich reibt man die Haarseite durch Einstreuen von heißem feinem Sand glänzend, womit die Bearbeitung beendet ist.

## Landwirthschaft.

— **Den Hackfruchtmieten** ist bei der heurigen wechselvollen Witterung besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. In Gegenden, wo die bisherige milde Witterung noch fortdauert, sind dieselben entsprechend zu lüften, da sonst die eingemieteten Früchte in Fäulnis übergehen.

— **Der Sohle der Düngerstätte** gebe man nach einer Seite hin ein schwaches Gefälle, bringe dort eine Jauchengrube an und stelle in diese eine Pumpe. — Die Jauche sickert im Dünger stets nach unten; um sie wieder auf den Dünger zurückbringen zu können, ist es nötig, sie in einem Jauchenbehälter zu sammeln und in diesem eine Pumpe aufzustellen. Auf das Wasserdichtmachen des Jauchenbehälters ist größte Sorgfalt zu verwenden, denn die Jauche ist gleichsam der Extrakt, die Quintessenz des Düngers. Nur die mit Zementverbindung aus Bruchsteinen oder gut gebrannten Klinkern aufgemauerten oder aus Bohlen festgezimmerten und mit einer Tonhinterlage versehenen Zisternen verhindern wirksam die Versickerung von wertvollen Substanzen.

— **Das Kompostieren des Teichschlammes** ist in jedem Falle, auch wenn er nicht übermäßig humussauer ist, der sofortigen Verwendung vorzuziehen. Bei der Kompostierung wird der Teichschlamm mit Kalk und Asche durchschichtet, dann ein bis zwei Mal überworfen und im nächsten Herbst oder Winter ausgefahren. Stellen sich der Kompostierung schwerwiegende Hindernisse entgegen, so muß der Schlamm bei alsogleicher Verwendung nach dem Ausführen wenigstens sofort gebreitet werden um ihn dem Einflusse des Frostes auszusetzen. Im Frühjahr empfiehlt sich ein etwas tieferes Einackern, damit er nicht mit den Keimlingen direkt in Berührung kommt.

## Obst- und Gartenbau.

— **Mittel, um hohle Obstbäume zu erhalten.** Obstbäume bleiben noch lange in guter Fruchtbarkeit, wenn man ihre Höhlungen mit Lehm ausfüllt und diesen mit Teer bestreicht, damit der Regen ihn nicht auflösen kann.

— **Das Nachreifen der Winterbirnen** kann durch Einlegen zwischen wollene Decken beschleunigt werden. Man breitet in einem trockenen, kühlen Raume eine Wolldecke aus, legt die Früchte dicht nebeneinander darauf und deckt eine zweite Wolldecke darüber. Nach einigen Wochen sind in der Regel die Birnen zum Genusse reif. Sehr spät reifende Winterbirnen eignen sich aber nicht gut zu solcher Behandlung. Ebenso dürfen angefallene und beschädigte Früchte nicht verwendet werden.

— **Die Verjüngung** des **Johannisbeerstrauchs.** Soll der Johannisbeerstrauch möglichst ausgebildete Früchte produzieren, die saftreich und süß sind, so darf man das Holz nicht zu alt werden lassen. Aelter als 8—10 Jahre darf es nicht werden, da von dieser Zeit an die Größe und Güte der Frucht abnimmt. Es ist damit aber nicht gesagt, daß man gleich die alten Stöcke herauswerfen und durch neue ersetzen soll. Man schneidet sie vielmehr so weit zurück, daß sie aus den Wurzeln oder dem Wurzelhalse neue Triebe machen, wodurch sich die Pflanzen in naturgemäßer Weise verjüngen. Man entfernt alles alte Holz und läßt, wenn sich dicht am Boden einige Wasserschosse befinden, nur 4—6 von diesen, nachdem sie auf die Hälfte ihrer Länge eingekürzt sind; finden sich junge Schosse überhaupt nicht oder nicht in geeigneter Stellung, so schneidet man im Herbst den Stock einige Zentimeter über dem Boden ganz ab und wird dann jedenfalls im nächsten Jahre geeignete Ruten finden. Diese werden ebenso behandelt wie die Zweige junger Pflanzen, d. h. man schneidet sie auf die Hälfte ihrer Länge zurück, bildet eine Gabelung, schneidet die einzelnen Gabelzweige wieder auf die Hälfte ihrer Länge usw. Sollten die Stöcke noch gesund und von kräftigem Triebe sein, so braucht die Erneuerung nicht so radikal vorgenommen zu werden, sondern man schneidet nur das veraltete und dicht stehende Holz ganz weg, nimmt die zu langen Zweige nötigenfalls bis auf zweijähriges Holz zurück und vergißt nicht, was übrigens bei jeder Verjüngung nötig ist, auch den Boden gründlich umzugraben und zu düngen.

— **Die Klebemasse für die Klebgürtel für Obstbäume** wird aus 5 Teilen Fichtenharz, 4 Teilen Stearinöl und 4 Teilen Schweinefett hergestellt. Nachdem das Harz über einem Kohlenfeuer langsam geschmolzen ist, setzt man Oel und Schweinefett zu und mengt alle drei Bestandteile gut durcheinander. Die entstehende dickflüssige Masse wird nach dem Erkalten auf dem Papierstreifen aufgetragen. Vorher wird aber der Papierstreifen mit einer schwachen Lösung guten Tischlerleims bestrichen, und erst wenn er trocken ist, kommt die Klebemasse darauf.

— **Fleckigwerden der Bohnen.** Dasselbe ist auf einen Pilz (Clocosporium Lindemuthianum) zurückzuführen. Derselbe zeichnet sich durch braune Flecken aus und vermehrt sich bei feuchter Witterung äußerst schnell, und verleiht den Bohnenschoten ein unappetitliches Aussehen, kann sie sogar unbrauchbar für die Küche machen. Zur Bekämpfung dieses Pilzes wird empfohlen, die Bohnen in ihrer Jugend und auch später noch mit einer Kupferkalklösung zu bespritzen oder mit Kupferschwefelkalkpulver zu bestäuben.

## Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

— **Stete Ueberwachung.** Wer Tierzucht treibt und dessen Obhut Tiere anvertraut sind, muß täglich jedes einzelne Tier, seien es Hühner, Tauben, Kühe oder Pferde, einer sorgsamen Besichtigung unterziehen. Niemals verlasse er sich auf gleichgültige, gedankenlose Dienstmägde oder Knechte. Wie oft ist ein Tier bei einer Erkrankung oder Verletzung, wenn diese rechtzeitig entdeckt wird, zu retten. Bist du säumig gewesen, und dir geht ein wertvolles oder gar das beste Tier verloren, so wird der Schmerz des Verlustes, weil sich Selbstvorwürfe hinzugesellen, ein großer sein.

— **Kernkleie oder Gerstenschrot** mit etwas Hafer, gekochten Kartoffeln, Brot und Milch oder Wasser zu einem ziemlich steifen Brei hergestellt, wird von den Kaninchen sehr gern gefressen.

— **An Hammel und Mutterschafe** kann man größere Mengen von Baumwollsaatmehl nicht verfüttern, weil dasselbe bei den ersteren zur Bildung von Harnsteinen und damit zu gefährlichen Erkrankungen Veranlassung geben und bei den letzteren Verlammungen herbeiführen kann; man wird hier zweckmäßig das Baumwollsaatmehl durch Erdnußkuchen ersetzen. Mastschafen darf ohne Bedenken bis ¼ Kilogramm pro Haupt gegeben werden.

**Landwirte züchtet Schweine**
mit einer regelmäßigen Beigabe von
**Barthel's Futterkalk**
(ca. 40%iges Präzipitat, vollständig magenlöslich)
**Bestes Mittel zur rationellen Aufzucht von Schweinen u. Jungvieh aller Art, sowie Vorbeugungsmittel geg. alle Knochenkrankheiten.**
5 Kilo Mk. 2.— franko jeder Poststation Deutschlands; 50 Kilo Sack Mk. 11.— ab unseren Lagern in Regensburg, Hof, Würzburg, Ulm a. D., Heilbronn a. N., Offenburg (Baden), Trier, Köln a. Rh., Mainz, Cassel, Coburg, Hildesheim, Wittenberge, Frankfurt a. O. 2c.
**Michael Barthel & Cie.**, chemische Fabrik, **Regensburg** 90.
1283/331

**Wichtig für die sparsame Hausfrau!**
**Neue Mandeln** Pfd. 75 Pfg., **Haselnußkerne** Pfd. 60 Pfg. **Gem. Griesraffinade** Pfd. 20 Pfg., **Würfelzucker** Pfd. 24 „ **Kf. Confectmehl** Pfd. 18 Pfg., **Puderzucker, Kochzucker**
**Neues Orangeat** Pfd. 80 Pfg., **Citronat, Citronen.**
**Neue Rosinen. Sultaninen, Corinthen.**
**Orangen** Stück 4, 5 u. 6 Pfg., Dtz. 40, 50 u. 70 Pfg.
**Wallnüsse u. Haselnüsse** Pfd. 35 Pfg., **Kranzfeigen** 25 Pfg.
**Echte Nürnberger Lebkuchen,** Packet 6 St. v. 10 Pfg. an
**Garant. reines Schweineschmalz, Palmin, Süßrahmmargarine** Pfd 55 Pfg., **Solo u. Vitello.**
**Pottasche, Amonium, gem. Zimmet, Nelken. Backoblaten, neue getr. Aprikosen** Pfd. 55 Pfg., **Pflaumen und Pfirsiche, neue Ringäpfel.**
**Kognak** (Marke Lyra) ¼ Fl. v. 1.25 M. an, **Rum und Arak, Punschessenzen. Weißwein** p. Flasche v. 45 Pfg. an.
**Volksbisquit** p Pfd. 40 Pfg., **Christbaumkonfekt** 50 Pfg.
**Stets frisch gebrannter Kaffee** Pfd. — 90 bis 1.80 M.
Mandeln werden gratis geschält und gerieben. 171/272
**J. Schaab, Wiesbaden,** Grabenstraße 3, Telephon 125.

Im Preis von 0.85 bis Mk. 2.20 per Pfund.
Allseits beliebt!
Emmericher Kaffee-Mischungen
Marktstrasse 26.
Frei ins Haus.
Telephon 2518.
285 6

**Großer Schuhverkauf** 2332
Gut! Nur Neugasse 22, 1 Stiege hoch. Billig!

**Petroleum-Lampen aller Art**
mit **Patent-Brenner etc.**
Garantie für **gutes Licht. Prima Ware** zu billigen Preisen. 3515
**M. Rossi,** Metzgergasse 3.

**Neue Uhren!**
**Silberne** und **goldene Damen-** und **Herrenuhren** — **Gelegenheitssachen** — verkaufe, um zu räumen, **zu jedem annehmbaren Preis.** 3333
Meyer Sulzberger, Adelheidstr. 6, part.

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger". *

Nr. 297. Mittwoch, den 20. Dezember 1905. 20. Jahrgang

# Gesühnt.

Roman von Mrs. Lovett Cameron. Einzige autorisirte Bearbeitung.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Das Fenster ist niedrig, ich werde durch dasselbe den Garten erreichen, um Sie von meiner Gegenwart zu befreien!" rief er heftig, Edith aber legte die Hand auf seinen Arm.

„Sie müssen es nicht so eilig haben. Können Sie nach all dieser langen Zeit nicht ein einziges gutes Wort für mich finden?"

„Tausend Worte, wenn Sie mich nur anhören wollen!" rief er lebhaft, und dann, ehe sie wußten, wie Ihnen geschah, hatten ihre Hände sich ineinandergefügt.

„Lassen Sie uns wenigstens gute Freunde sein!" flüsterte er mit gebrochener Stimme.

„Ich werde Ihnen, so lange ich lebe, immer freundschaftlich gesinnt bleiben!" entgegnete sie bewegt.

„Und nicht mehr, Edith, nicht mehr?"

„O mein Gott, wissen Sie denn nicht? Haben Sie denn nicht gehört, daß ich an Jim gebunden bin?"

„Noch immer Jim?"

„Ja gewiß!"

Er runzelte die Stirne und trat ein paar Schritte zurück.

„Warum machen Sie mir keine Vorwürfe?" rief sie heftig. „Warum sagen Sie nicht, daß ich es sehr eilig gehabt haben müsse, den Platz, den Sie in meinem Herzen ausgefüllt, durch einen anderen zu ersetzen? Ich habe nicht langer Zeit bedurft, um Sie zu vergessen, nicht wahr? Das ist ja doch, was Sie sich denken. O, warum stehen Sie so schweigend da, Harold, Sie müssen ja doch wissen, daß ich ja nur zu leicht alles Böse geglaubt habe, was man mir von Ihnen gesagt. Sie können mir keine ärgeren Vorwürfe machen, als jene es sind, die ich selbst für mich habe."

„Ich Ihnen Vorwürfe machen, Edith? Mein Kind, welches Recht hätte denn ich dazu. Nun aber, wo sich mir die Gelegenheit bietet, darf ich Ihnen wohl von jener alten, traurigen, längst vergangenen Geschichte erzählen. Vielleicht haben Sie nur einen Teil derselben vernommen, vielleicht nur die Hälfte. Wird es Sie, die Reine, die Gute, zu sehr verletzen, wenn ich Ihnen von der armen Anna spreche?"

„Nichts wird mich verletzen, außer wenn Sie von neuem die Unwahrheit sprechen," sagte sie leise.

Er faßte sie an der Hand, geleitete sie zum Sofa und nahm dann an ihrer Seite Platz. „Ja, ich habe Ihnen Unwahrheiten gesagt und ich begreife, daß dies das Schlimmste von allem gewesen ist. Ich glaube, Sie hätten mir alles verziehen."

Sie nickte schweigend und hielt seine Hand jetzt nur noch umschlungen. Ach, wie gut dieser Mann sie doch verstand!

Dann erzählte er ihr die ganze Geschichte seiner Beziehungen zu Anna von dem Tage an, da er sie zuerst kennen gelernt. Lange sprachen sie zusammen, und als sie sich endlich erhob, und ihm sagte, daß sie sich nun entfernen müsse, geschah dies mit leichterem Herzen und mit froherem Mute als seit langer, langer Zeit.

„Ich bin froh, daß ich Sie wiedergesehen, froh, daß ich diese eingehende Unterredung mit Ihnen gehabt habe, froh, daß ich Sie endlich verstehen gelernt so wie Sie wirklich sind. Und wenn ich Ihnen auch jetzt vielleicht für die Dauer meines ganzen künftigen Daseins Lebewohl biete, werde ich an diese Stunde doch stets als an eine der schönsten zurückdenken, die ich durchgemacht?"

Er erhob sich und sah ihr tief in die Augen, ihm war es, als ob es ihm jetzt erst recht ganz unmöglich sei, sie zu verlieren.

„Edith, muß es denn wirklich Lebewohl sein?" fragte er leise. „Können Sie nicht trotz allem und allem mir wieder angehören? Gibt es keinen Funken von Hoffnung mehr?"

„Keinen!" sprach sie mit zitternder Stimme. „Begreifen Sie denn nicht, daß ich mein Jim gegebenes Wort nicht brechen kann, jetzt weniger denn je. Er muß nach Afrika in den Krieg, wie sollte ich da so niedrig sein können, es über das Herz zu bringen, ihm mein Wort zurückzugeben?" Sie seufzte schwermütig.

„Und trotzdem lieben Sie ihn nicht, lieben mich!"

„Ja, das ist wahr," sprach sie traurig, „aber Jim weiß es, hat es von allem Anfange an gewußt, es macht ihm dies keinen Unterschied, er will deshalb nicht auf meine Hand verzichten."

„Dann wäre es wohl auch für mich das Beste, mich an dem südafrikanischen Kriege zu beteiligen," entgegnete er bitter. „Sie würden dadurch von meiner Gegenwart verschont, und ich will gut dafür sorgen, daß ich nie mehr zurückkehre, um nicht in Ihren Weg zu treten."

„Nein, nein," rief sie mit plötzlich erwachender Sorge, während heißes Weh ihr Herz durchzuckte. „Ich bitte Sie, ich flehe Sie an, nicht in den Krieg zu ziehen, dann wäre der Kelch meines Schmerzes zum Ueberfließen, meine Strafe aber zu groß. O Harold, gehen Sie nicht! Versprechen Sie mir, daß Sie es unterlassen wollen. Haben Sie nicht hier Ihre Pflichten? Ihre Gutsverwaltung, Ihre Untergebenen? Ach, und wollen Sie mir das Herz brechen?"

„Ihr Wille soll mir bis an mein Lebensende Gesetz sein," entgegnete er einfach. „Wenn ich aber hier bleibe, dürfen wir einander nie mehr begegnen, wenigstens nicht so allein, ich könnte nicht dafür Bürgschaft leisten, daß ich mich immer hinreichend in der Gewalt habe, um Ihnen nicht von Liebe zu sprechen. Es wird aber unvermeidlich sein, wenn ich in der Nähe bleibe, daß wir uns zuweilen in Gesellschaft begegnen. Vermögen Sie das zu ertragen? Haben wir beide die Kraft dazu?"

„Ja," entgegnete sie leise, „wir werden die Kraft haben." Sie wischte sich bei diesen Worten die Tränen aus den Augen und fuhr dann fort: „Ich möchte, daß Sie überwinden lernen, auch daß Sie jene zum Schweigen bringen, die den Stab über Sie gebrochen. Sie sollen ihnen durch Ihr Leben beweisen, daß Sie für die Vergangenheit gesühnt haben."

„Mein guter Engel," flüsterte er bewegt. „Sie sind doch immer im Rechte, und Ihr Wunsch soll in Erfüllung gehen."

Er zog ihre Hand an seine Lippen und entfernte sich dann mit raschen Schritten. Im nächsten Augenblick war sie allein.

28.

**Der arme Jim.**

Jim Trotter stand ernst und traurig auf dem Schiffe, das ihn von der Heimat fortbringen sollte. Er sagte sich, daß er sicherlich der unglücklichste Mensch auf Gottes weitem Erdboden sei.

Er fühlte sich nicht allein so tief unglücklich, weil er sein Heim und seine Braut verlassen, sondern es verfolgte ihn auch mit aller Bestimmtheit die Ueberzeugung, daß er gar nie zurückkehren werde. Ueberdies nagte Tag und Nacht ein Selbstvorwurf an seinem Herzen, dessen er, obwohl er sich alle Mühe gab, nicht Herr zu werden vermochte.

Er wußte ganz gut, daß Edith sich nach Freiheit sehne. Er wußte es, weil ihre Stimme ruhig erklang, als sie von ihm Abschied nahm. Er wußte es, weil keine Tränen in ihren Augen perlten, während er die größte Mühe hatte, seine Fassung nur halbwegs aufrecht zu erhalten. Er begriff, daß es höchstens schwesterliches Mitleid sei, welches sie für ihn empfinde. Er wußte, daß es eine Feigheit von ihm war, zu schweigen, anstatt zu sprechen. Er verachtete sich selbst wegen dieser Feigheit, fühlte sich aber doch unfähig, ihrer Herr zu werden.

„Du wirst mich nicht aufgeben, Edith?" fragte er in kläglichem Ton.

„Nein, Jim, gewiß nicht."

„Du wirst mich wirklich und wahrhaftig heiraten, wenn ich zurückkehre?"

„Habe ich Dir nicht schon mein Wort gegeben, daß ich es tue?" lautete die in etwas geringschätzigem Tone hervorgestoßene Erwiderung. Schmerz sprach aber nicht aus ihren Worten. Dann empfahl sie ihm nur noch, er möge auf sich Acht geben und ruhmgekrönt zurückkehren.

Die Heimat entschwand seinen Blicken, und während er auf dem Verdeck stand und nach der fernen Küste spähte, sagte er sich mit heißem Selbstvorwurf, daß er sich würdelos benommen.

Ein paar Tage lang rang Jim Trotter einen harten Kampf mit sich selbst, sein Ausgang konnte schließlich kaum in Frage stehen.

Aus dem Hafen von St. Vincent wurden die ersten Nachrichten in die Heimat gesendet. Die Post beförderte auch ein Schreiben von Jim Trotter an Edith Adair, das zu verfassen, ihm unermeßlich schwer geworden, nach dessen Beendigung aber der junge Mann sich wesentlich erleichtert fühlte, weil er wußte, daß er recht getan. Dieses Schreiben lautete:

„Mein teures Lieb!

Ich habe Dir ernstes zu sagen. Ich weiß, daß ich mich gegen Dich wie ein Feiger benommen habe. Du bist stets so gut und lieb mit mir gewesen, aber das liegt in der Vergangenheit, nun will ich das Rechte tun. Ich weiß, daß Du jenen anderen tausendmal inniger liebst, als Du je im Stande sein würdest, mich zu lieben. Du warst so ehrlich und so gut, mir das von allem Anfange an zu sagen, und wenn Du je auch nur eine Sekunde lang an die Möglichkeit dachtest, mich heiraten zu können, so ging das nur aus dem Umstande hervor, daß Du meintest, er sei an das arme Geschöpf gebunden, welches nun verbrannt ist. Er aber kehrte zurück. Man weiß, daß sie unwiderruflich tot, und ich fühle, daß Du Dich danach sehnst, ihm wieder anzugehören, während Du mich nur hassen und verabscheuen würdest, wenn ich Dich an das mir gegebene Wort binden wollte. Glaubst Du, ich habe das nicht ganz deutlich empfunden, als ich von Dir Abschied nahm? Du gabst Dir alle Mühe, Deine Gefühle zu verbergen, denn Du bist immer gut und nachsichtig gegen alle Welt, aber Du verachtest mich deshalb, ich las es in Deinen Augen, ich hörte es in dem Klange Deiner Stimme, und ich sagte mir damals schon, was dann, wenn diese Mißachtung wächst und wächst, wenn sie sich schließlich in positiven Haß verwandelt? Ich habe mir gesagt, Edith, daß, wenn ich nie mehr zurückkehre, und eine innere Stimme flüstert mir zu, es werde dies der Fall sein — daß also, wenn ich niemals zurückkehre, es mir lieber ist, Du denkst das Beste von mir, wenn diese Kunde zu Hause eintrifft, als daß Du Dich nur erleichtert fühlst, befreit zu sein. Es wäre mir lieb, wenn Du sagen würdest: Er war ein guter Junge und hat sich korrekt benommen, es tut mir leid, daß der Tod ihn dahingerafft. Es wäre mir lieber, Du sagst das, als daß ich Dich an ein Versprechen binde, welches Dir zur drückenden Fessel wird. Laßt uns also zu einander sein, was wir als Kinder gewesen, Edith, Bruder und Schwester, gute Kameraden, nichts weiter. Schicke mir den Ring zurück, den ich Dir gegeben. Sende ihn gleich mit der Post, so daß ich ihn immer tragen kann. Schreibe mir aber nicht, Liebste, es wäre für Dich eine schwere Aufgabe, einen solchen Brief zu verfassen, für mich keine leichte, ihn zu lesen. Lebe wohl, Gott segne Dich! Sei glücklich!

Stets und immer Dein Dich liebender Jim."

Das Schreiben lag viele Wochen lang in Ediths Pult. Sie weinte bittere Tränen darüber, aber niemand außer Tantchen, ihr Vater und die Familie Trotter erhielt davon Kenntnis, daß ihre Verlobung mit Jim auf dessen Wunsch hin gelöst worden sei. Sie beantwortete seinen Brief nicht, aber sie sendete ihm, wie er es gewünscht, wortlos seinen Ring zurück, und Jim war ihr jetzt tatsächlich viel teurer, als zu der Zeit, da sie seine Braut gewesen.

Edith sah Harold ein- oder zweimal bei den Jagden und grüßte ihn aus der Ferne. Er wagte gar nicht den Versuch, mit ihr zu reden, und sie winkte ihn nicht an ihre Seite. In innerster Seele aber lebte jetzt doch leises Hoffen auf für Edith. Plötzlich, als die Jagdsaison schon nahezu ihr Ende erreicht hatte, traf eine Botschaft in Dene ein, welche die Adairs wie die Trotters in tiefe Trauer versetzte. Baron Heinrich Trotter hatte seinen ältesten Sohn und Erben verloren. Auf die traurigste Weise, die es für einen Soldaten geben kann, nicht auf dem Felde der Ehre, seine Leute zum Kampfe anführend, war er erlegen, sondern am Lazaretttyphus starb Jim Trotter.

Der letzte Wunsch seines Lebens wurde ihm erfüllt. Edith Adair weinte heiß und leidenschaftlich um ihn. Sie achtete und schätzte ihn wegen der edlen opferfähigen Männlichkeit, die er an den Tag gelegt, aus voller, ganzer Seele. Die Jagdsaison nahm ein trauriges Ende, und ernste Tage waren es, die man in Hilshire durchlebte.

— — — — — — — —

Nur wenige Worte lassen sich noch hinzufügen, um die Lebensgeschichte derjenigen zum Abschlusse zu bringen, die in unserer Erzählung die bedeutsamste Rolle gespielt haben. Der Krieg hat sein Ende erreicht und die Teilnehmer an ihm sind zu denjenigen zurückgekehrt welchen sie teuer waren. Robert Anderson war schwer verwundet worden und kam noch auf Krücken zu seiner Miry zurück. Auch in Hilshire hat es einige Veränderungen gegeben, die so ziemlich allgemeine lebhafte Ueberraschung hervorriefen.

Als die alte Frau Swetenham im Frühlinge starb, beschloß ihre Tochter, von Schloß Tranes fortzuziehen und sich einen anderen Teil von England zum Aufenthalte zu wählen. Tranes wurde verkauft und kam in die Hände eines reichen Börsianers. Niemand weinte Blanche Swetenham auch nur eine einzige Träne nach.

Die nächste Ueberraschung konnte man eines Morgens in dem Lokalblatte der Provinz lesen, und sie rief weit größeres Verblüffen hervor, ja man war nahe daran, sie zu den Wundern zu zählen.

Doktor Angus Malcolm hatte seine Praxis aufgegeben, sie sogar glänzend verkauft im Vereine mit dem Hause, welches er seit langen Jahren bewohnte, und war zur grenzenlosen Verblüffung aller auch noch in den Stand der heiligen Ehe getreten. Eingefleischter Junggeselle, wie er war, hatte er sich doch dazu entschlossen, Frau Mary Stubbs, die Jugendfreundin, zu heiraten. Man erfuhr von dieser Tatsache erst, nachdem sie bereits vollzogen worden.

„Ja," entgegnete er auf alle ihn bestürmenden Fragen seiner zahlreichen Freunde, „wir fuhren allerdings nach London und ließen uns dort in aller Stille trauen. Es war dies das Vernünftigste."

Doktor Malcolm nannte seine Frau auch späterhin immer „Tantchen"; bringt man es ja doch schwer über sich, die Gewohnheiten eines Menschenlebens abzulegen.

Oberst Adair war nicht wenig entrüstet, daß seine Schwester daran denken könne, ihn zu verlassen. Er ließ sich nur dazu bereden, mit Tantchens Heirat halbwegs einverstanden zu sein, nachdem das neuvermählte Paar die Erklärung abgegeben, daß es bereit sei, in Dene dauernden Aufenthalt zu nehmen. Er wolle, so erklärte er, seinen Lebensabend nicht in der Einsamkeit beschließen. Daß das Ehepaar Malcolm nach Dene zog, war infolge eines anderen Ereignisses nur um so begehrenswerter. Dieses andere Ereignis hatte freilich niemand überrascht, war im Gegenteil von allen längst erwartet. Wurde es auch in aller Stille gefeiert, so fanden sich doch viele Freunde ein, welche Edith Adair beglückwünschten, als sie in der kleinen Dorfkirche von Dene dem Manne angetraut wurde, der ihre erste und einzige Liebe gewesen.

Harold Lyon hatte alle müßigen Reden endlich zum Schweigen gebracht und sich dem Mädchen vermählt, das er von ganzer Seele liebte. Die Vergangenheit war begraben. Man rührte nicht mehr an ihr, und alle Welt sagte sich, daß, wenn Oberst Adair ihm verziehen und Edith ihn noch liebte, er denn doch nicht ein gar so schlechter Mensch sein könne.

„Fräulein Swetenham mit ihrer losen Zunge hat zweifelsohne das ganze Unheil aufgebauscht," sagten sich die Leute und waren froh, einen Prügeljungen gefunden zu haben, den sie mit dem ganzen Tadel belasten konnten.

Lyon seinerseits wußte in tiefinnerster Seele recht gut, daß, wenn er auch viel gelitten, es nicht völlig unverdient gewesen sei, daß die Strafe der Sünde immer auf dem Fuße folgen müsse, der einzige Segen dieses irdischen Jammertales aber darin bestehe, daß diese Strafe auf Erden nicht von ewiger Dauer zu sein brauche.

Ende.

## Denkspruch.

Vieles kaufen, was entbehrlich,
Ist bedenklich, ja gefährlich.
Früher schrankenlos im Kaufen,
Wirst du, wenn die Fonds verlaufen,
Unentbehrliches vermissen
Und wohl gar verkaufen müssen.

Kaspar Speckbacher.

## Don Juan.

Novelle von Reinhold Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

Schon seit vielen Stunden wirbelt in dichten, gleichmäßigen Flocken der Schnee vom weißgrauen Winter-Himmel nieder. Mit einer so dicken, weichen Decke hat er die Straßen überzogen, daß die Menschen lautlos wie Schatten an einander vorüberzuhuschen scheinen, und daß nicht einmal das Gestampf der Pferde und das Rollen der Wagenräder oben hinter den geschlossenen Fenstern der Häuser vernommen werden kann. Eine fast unheimliche Stille ist mit einemmal über die sonst so geräuschvolle Stadt gekommen, trübselig und bedrückend wie die Stille eines Kirchhofes.

Und der hübsche junge Mann, welcher da, gleich seinen fünf Amtsgenossen, vor einem schmalen Pult in der langen, kahlen unfreundlichen Schreibstube sitzt, scheint den trüben, bleischweren Himmel, das weiße Flockengerinsel und die unnatürliche Grabesruhe vor den Fenstern ganz besonders unangenehm zu empfinden. Er fühlt sich offenbar nicht ganz behaglich bei der einförmigen, geisttötenden Beschäftigung, welche ihm da zugewiesen worden ist. Oft genug ruht die Feder Minuten lang untätig in seiner Hand, und die braunen Augen, denen man es ansieht, daß sie auch recht lustig und übermütig blicken können, starren mit trübem Ausdruck hinaus in das winterlich schwermütige Wetter.

Der Bureauvorsteher ist ein strenger Herr, und er liebt es nicht, daß seine Untergebenen miteinander plaudern, während sie arbeiten sollten. Darum hört man nur das Kritzeln der Federn auf dem weißen Kanzleipapier und zuweilen den trockenen Husten des alten Diätars am letzten Pult, der seit dreiundzwanzig Jahren vergebens auf eine feste Anstellung mit Pensionsberechtigung hofft, und der diese freudige Hoffnung nicht aufgeben wird, bis er eines Tages als stiller Mann weder der Anstellung, noch der Pension bedarf.

Nun aber hüllt sich der Herr Bureauvorsteher in seinen Ueberrock, um in das nächste Kaffeehaus zu gehen. Wie ein tiefes Aufatmen der Erleichterung geht es durch die Stube, als die Tür sich hinter dem Gewaltigen geschlossen. Nur der alte Diätar blickt nicht von seiner Arbeit auf. Er hat die fixe Idee, daß Pünktlichkeit und unermüdlicher Fleiß doch endlich ihre Belohnung finden müssen. Und die anderen, die seine stillen Hoffnungen kennen, kümmern sich nicht um den närrischen Alten.

„Warum sehen Sie denn so schauderhaft mißvergnügt aus, Förster?" fragt der Schreiber, der seinen Platz an der anderen Seite des Doppelpultes hat, den jungen Mann mit den hübschen braunen Augen. „Hat Ihnen Ihre Frau heute mittag das Essen versalzen?"

Mit einer verdrießlichen Bewegung streicht der Angeredete das lockige Haar aus der Stirn.

„Lassen Sie doch die albernen Scherze, Bernhardi! Ich bin wahrhaftig nicht in der Laune, auf Ihre Neckereien einzugehen."

„Na, es war nicht schlimm gemeint, und unter Freunden soll man einen Spaß verstehen. Was ist Ihnen denn eigentlich? Hat Sie bei der Abschrift dieses interessanten Aktenstückes da eine Anwandlung von Lebensüberdruß heimgesucht?"

„Wäre das ein Wunder? Wahrhaftig, ich hätte jeden für verrückt gehalten, der mir noch vor einem Jahre prophezeit hätte, daß ich mein Dasein für einen Hundelohn als Abschreiber würde fristen müssen."

Er stützt den Kopf in die Hand und stößt die Feder so wild auf den Pultdeckel, daß sie zerbricht. Mit überlegenem Lächeln wiegt der andere das Haupt.

„Mir ist es auch nicht an der Wiege gesungen worden, mein Lieber. Aber ich bin nicht so töricht, über Dinge in Verzweiflung zu geraten, die ich nicht ändern kann. Man muß das Leben auf die leichte Achsel nehmen, wenn man es erträglich finden soll. Ihnen fehlt nichts als ein wenig Zerstreuung, mein bester Herr Förster. Ist man tagsüber vor Langeweile hier beinahe umgekommen, darf man natürlich nicht des Abends in seinen vier Pfählen vollends versauern. Ein kleines Vergnügen frischt den Menschen wunderbar auf, das weiß ich aus Erfahrung! Sie sollten heute abend mit mir auf die Fastnachts-Maskerade gehen!"

In den mißmutigen braunen Augen leuchtet es begehrlich auf. Aber es ist nur ein rasch verlöschender Funke. Schon in der nächsten Sekunde ziehen sich die Wolken auf Försters Stirn nur um so düsterer zusammen.

„Schwatzen Sie keinen Unsinn, Bernhardi!" Mit einem Gehalt, wie es das meinige ist, kann man sich solche Extravaganzen nicht gestatten."

„O, es wäre ein billiges Amüsement! Mein Bruder, der mich begleiten wollte, ist krank geworden, und das Don Juan-Kostüm, das er sich bereits besorgt hatte, muß Ihnen wie angegossen sitzen. Auch seine Eintrittskrate für den Ballsaal könnten Sie benutzen und zu einer Flasche Moselwein wird Ihre Barschaft doch am Ende reichen. Wir haben ja erst den 18. des Monats."

Man sieht es dem Antlitz des anderen an, daß er in seinem Innern einen Kampf zu bestehen hat, und daß es ihm nicht leicht wird, als Sieger aus diesem Kampfe hervorzugehen.

„Ich bin Ihnen dankbar für Ihr freundliches Anerbieten," sagt er nach einer Weile, „aber es ist mir unmöglich, es anzunehmen. Für mich sind eben Spiel und Tanz vorbei."

Um Bernhardis Lippen zuckt es spöttisch.

„Nun freilich! Wenn Sie so vollständig unter dem Pantoffel stehen, darf man Ihnen ja nicht weiter zureden."

Förster fährt in die Höhe. Vielleicht hat er eine heftige Entgegnung auf der Zunge. Aber in diesem Augenblick öffnet sich die Tür und der Herr Bureauvorsteher tritt über die Schwelle, mit scharfem Späherblick sein Machtgebiet überfliegend. Die Federn der Schreiber kritzeln wieder mit emsiger Geschäftigkeit auf dem weißen Kanzleipapier, und auch Förster beugt sich mit brennenden Wangen stumm über seine Arbeit. Aber in seinem Innern bohren und wühlen Bernhardis letzte Worte wie ein peinigender Stachel. Er schreibt in fliegender Hast; aber er sieht kaum, was er schreibt, und es gelingt ihm nicht, durch seine angestrengte Tätigkeit die höhnenden Stimmen zum Schweigen zu bringen, welche ihm da im Herzen laut werden. Dahin also ist es mit ihm gekommen? Er muß in den Augen anderer für einen jämmerlichen Pantoffelhelden gelten, weil er nicht mehr wagen darf, sich ein wohlfeiles Vergnügen, eine harmlose kleine Zerstreuung zu gönnen! Und ist er denn wirklich so sehr der Sklave seiner Pflichten gegen Weib und Kind geworden, daß er sich jede Daseinsfreude, jeden unschuldigen Lebensgenuß versagen muß? Weil er das Unglück gehabt hat, eine einträgliche Stellung ohne seine Schuld zu verlieren, weil er jetzt trotz aufreibender Arbeit kaum so viel zu erwerben vermag als zur Bestreitung der notwendigsten Bedürfnisse für seinen kleinen Haushalt erforderlich ist, muß er darum wirklich auf jede Erholung verzichten, die ihn seine traurige Lage wenigstens für die Dauer einiger Stunden vergessen lassen könnte? Es ist da eine Stimme in seiner Brust, welche alle diese immer wiederkehrenden Fragen mit einem trotzigen Nein beantwortet; aber es sind auch noch andere Stimmen da, welche mahnen und besänftigen wollen, und wer weiß, ob sie nicht zuletzt den Sieg behalten würden, wenn er nur imstande wäre, das häßliche Wort zu vergessen, das ihn um seiner Weigerung willen als einen Pantoffelhelden bezeichnete!

Die Uhr über der Tür schlägt sieben. Sie schlägt so langsam, als wüßte sie, daß die Schreiber erst mit dem Verhallen des letzten Tones ihr Tagewerk als beendet ansehen dürfen. Die Federn werden ausgewischt, die Pultdeckel klappen und die Befreiten greifen nach ihren Ueberröcken. Nur der alte Diätar arbeitet noch fort. Er mochte seinen redlichen Eifer bekunden, indem er den zehn sauren Stunden des täglichen Frondienstes freiwillig noch eine halbe zulegt. Und der Bureauvorsteher läßt ihn gewähren. Warum sollte er dem armen Alten seine Illusionen zerstören!

(Fortsetzung folgt.)

## Welt und Zeit.

**Der Aberglaube in Paris.** Ein französischer Schriftsteller, der sich besonders in glänzenden Antithesen gefiel, behauptete, daß der Aberglaube schließlich nur eine Abart der Phantasie sei, und daß man über ihn deshalb nicht spotten dürfte. Selbst die größten und geistreichsten Männer seien oft abergläubisch gewesen. Für Frankreich trifft das allerdings zu, wie man aus noch immer bestehenden und weit verbreiteten Vorurteilen, beispielsweise betreffend die Zahl dreizehn, den Freitag, das gekreuzte Legen der Gabeln und Messer, das Umschütten der Salzfäßchen usw. ersehen kann. Für Paris, das sich selbst stolz die geistige Leuchte der Welt nennt, sind noch andere Erscheinungen in dieser Hinsicht sehr bezeichnend. Man braucht dann nur die Inserate der Kartenschlägerinnen, Kaffeesatzwahrsagerinnen und der Geisterbeschwörer in gewissen Boulevard-Blättern zu lesen und sich an die Mystifikationen der Rosenkreuzer des Sâr Péladan, der „envoûtements", des Obersten Rochas und Genossen zu erinnern. Wem aber das noch nicht genügend erscheint, der braucht nur die Lokalchronik zu verfolgen, die fast täglich die erstaunlichsten Beweise für den in Paris grassierenden Aberglauben bietet. Es liegen gerade zwei Beispiele vor, die diesen vorzüglich charakterisieren, ein düster-tragischer und ein komischer. Der tragische hat nicht direkt die Hauptstadt, sondern das nahe gelegene Versailles zum Schauplatz gehabt. Den dortigen Gerichtsbehörden wurde bekannt, daß eine Massense Sophie Christmans unberechtigt sich als Heilkünstlerin aufspielte und eine junge Frau namens Barbaut in ihrer Wohnung behandelte. Als die Beamten dort erschienen, fiel ihnen ein starker Verwesungsgeruch auf. Trotz der Beschwörungen der Massense und der Mutter der Frau Barbaut drangen sie in das Gelaß, aus dem der Geruch zu kommen schien, und fanden dort die bereits in völliger Auflösung begriffene Leiche der unglücklichen Frau. Die Doktorin und Frau Fleury, die Mutter der Verstorbenen, gebärdeten sich wie Wahnsinnige, als man den Leichnam fortschaffen wollte, und erklärten, Frau Barbaut sei in der „Wiedergeburt" begriffen und werde bald wieder gesund und munter auferstehen. Es kostete große Mühe, die beiden Geistesschwachen von Gewalttätigkeiten gegen die Beamten zurückzuhalten. Frau Fleury ist fest überzeugt, daß die Christmans ihre Tochter wiederzubeleben imstande sei, und will sich von diesem Glauben nicht abbringen lassen. Es wurde natürlich eine strenge Untersuchung über diesen höchst geheimnisvollen Fall angestellt, die ergab, daß die Christmans nicht im Vollbesitze ihrer geistigen Fähigkeiten war, während Frau Fleury sehr vernünftige Antworten gab und nur unter der Herrschaft eines unbegreiflichen Aberglaubens zu stehen schien. Der andere Fall zeigt dagegen, daß die eine der handelnden Personen, die vorgebliche Zauberin, eine sehr gewitzigte und sogar in gewisser Hinsicht geistreiche Person ist, die an die Wunder, die sie selbst zu verrichten vorgibt, nicht im geringsten glaubt. Erzählen wir die Geschichte mit dem ihr gebührenden Ernste. Eine schon etwas reife Witwe, die aus dem Hennegau gebürtige Mathilde S . . . . , hatte die Absicht, sich noch einmal in die Rosenfesseln der Ehe schlagen zu lassen. Sie wollte aber zuvor die Zustimmung ihres verstorbenen Gatten zu diesem Projekte und fragte bei allen Nachbarn herum, wie sie diese wohl erhalten könnte. Die braven Leute wußten ihr natürlich keinen Rat zu erteilen und machten sich weidlich über sie lustig. Eines Tages erschien bei der heiratslustigen Witwe eine junge Frau, die ihr erklärte, mit den Seelen der Verstorbenen gute Beziehungen erhalten und sie somit mit ihrem Gatten in Verbindung setzen zu können. Natürlich forderte sie zunächst einen Vorschuß für ihre Bemühungen im Betrage von 150 Fr., der ihr auch sofort bewilligt wurde. Die Schwindlerin ließ nun ihr Opfer nicht mehr los, sondern verlangte fortwährend neue Summen, um die verschiedenen himmlischen und höllischen Mächte, darunter auch den braven Lucifer, für das Unternehmen zu gewinnen. Nachdem sie Frau S. auf diese Weise monatelang an der Nase herumgeführt und gehörig ausgepreßt hatte, verlangte die „Beschwörerin", sie solle 1000 Fr. in Gold und Kleinodien, die dem Verstorbenen gehört hatten, unter einen Kelch legen, und Zucker und Lavendel im Zimmer verbrennen. Am folgenden Tage kam sie wieder und ließ den Kelch mit einem schwarzen Schleier bedecken. Dann ergaben sich die beiden Frauen die ganze Nacht hindurch den seltsamsten Beschwörungen und Gebetübungen. Am Morgen nahm die Zauberin Abschied und sagte zu Frau S., sie solle im Laufe des Tages den Schleier abheben; sie werde dann die Antwort des verstorbenen Gatten unter dem Kelche finden. Als die arme Törin zitternd und bebend den Kelch abhob, waren die 1000 Fr. und die Kleinodien verschwunden, statt ihrer fand sie einen Zettel mit folgendem Inhalt: „Ich wünsche meinem Nachfolger viel Vergnügen, wenn er sich dazu versteht, Dich zu heiraten, nachdem Du Dich so dumm gezeigt hast." Man fahndet natürlich auf die Schwindlerin.

## Kunst und Wissen.

**Theodor Fontane an seinen Sohn.** Das Literarische Echo (Verlag Egon Fleischel u. Co., Berlin) veröffentlichte eine Reihe von bisher ungedruckten Briefen Fontanes an seine Familie. Ein allerliebster humoristischer Brief, in dem der Dichter aus London, wo er Jahre lang aus Erwerbsrücksichten getrennt von den Seinen leben mußte, seinem ältesten, damals (1857) noch nicht sechsjährigen Söhnchen für die Einsendung einer eigenhändigen Zeichnung dankt, sei daraus hier wiedergegeben. „Mein lieber Georg," schreibt der Vater sehr ernsthaft, „Deine Bleistiftzeichnungen sind mir zugegangen und haben mich sehr erfreut. Die Viere sind von der äußersten Porträtähnlichkeit und berechtigen zu den schönsten Hoffnungen. Werde unter den Malern, was Dein Vater unter den Dichtern ist, und Du wirst als Nachtwächter Dein gutes Brot haben. Den Prediger, den Du gezeichnet, würde ich gewiß als solchen erkannt haben, wenn er nicht einem Wickelkinde ähnlich sähe. Vielleicht ist das ein feiner Gedanke von Dir, eine Schelmerei; Du betrachtest die Geistlichen als Wickelkinder des lieben Gottes, während wir anderen wild aufwachsen oder schief gewickelt sind. — Im Baumschlag bist Du glücklich; Du maist ihn, eh' er da ist, und gibst statt dessen eine einzige Knospe, die, nach ihrer Dicke zu schließen, die ganze Pracht des Frühlings enthält. Niemand kann Dir beweisen, daß die Blätter, die darin verborgen sind, nicht alles aus dem Felde schlagen, was die Landschaftsmalerei bis jetzt geleistet hat. — Eine besondere Aufmerksamkeit hast Du dem „Hotel" gewidmet, was ich nur billigen kann. Der Rauch steigt aus zwei Schornsteinen in die Höhe und läßt auf eine gute Küche schließen. Flasche und Glas stehen auf der Straße und scheinen anzudeuten, daß der Wirt ein splendider Mann ist, der nicht blaß wird, wenn sein Gast einen Teller zerbricht. Die beiden Bäume, von denen der eine im zweiten Stock, der andere gar sich auf dem Dache befindet, sind mir nicht völlig klar; doch muß denn alles klar sein? Dummes Zeug! Alles Große hüllt sich in Dunkel, und alles Dunkle (nur muß es sehr dunkel sein) darf auf Größe pochen, die sich in ihm verbirgt. Wir wollen mündlich unsere Gedanken über diesen Gegenstand austauschen.

Empfiehl mich Deiner Mama und Großmama, sowie auch dem kleinen Theodor und harre aus in der Kunst. Wie immer Dein Vater

Th. Fontane."

## Humor.

Gut gezielt. Herr Bring (von einer Reise zurückgekommen): „Und Du hast also während meiner Abwesenheit einen Einbrecher des Nachts niedergeschossen? Du bist wirklich eine tapfere und tüchtige kleine Frau. Aber was ist dann mit dem Einbrecher geschehen?"

Frau Bring: „Der andere Einbrecher hat ihn weggetragen."

Herr Bring: „Welcher andere Einbrecher?"

Frau Bring: „Na der, auf den ich gezielt hatte."

Die reizenden Schwiegersöhne. Frau Lange: „Ich bin neugierig, wo Frau Holzberg jetzt wohnen wird, nachdem ihre beiden Töchter verheiratet sind, — bei ihrem Schwiegersohn in Königsberg oder bei ihrem Schwiegersohn in Metz."

Herr Lange: „Das wüßte ich auch gerne. Beide Schwiegersöhne möchten sie haben."

Frau Lange: „Wirklich? Das scheinen ja reizende Schwiegersöhne zu sein."

Herr Lange: „Das kann man nicht behaupten. Der Königsberger möchte sie in Metz haben und der Metzer in Königsberg."

*

Er: „Vergangene Nacht träumte mir, ich hätte einem hübschen, liebenswürdigen Mädchen einen Heiratsantrag gemacht."

Sie (errötend): „So? Was habe ich denn zur Antwort gegeben?"

Polizeidirektor: „Haben Sie inzwischen etwas näheres über den gestrigen Raubmord in Erfahrung gebracht?"

Wachtmeister: „Nein, ich hatte noch keine Zeit, die Morgenzeitungen durchzulesen."

*

Zur Vererbungs-Theorie. Frau: „Ich verstehe Dich gar nicht. Sprechen tust Du zuweilen wie ein wirklicher Mann, aber handeln tust Du gewöhnlich ganz weibisch."

Er: „Das wird wohl angeerbt sein. Die Hälfte meiner Vorfahren war männlichen, die andere Hälfte weiblichen Geschlechts."

*

Empfindlich. Adele: „Ja, ich liebe Sie, Rudolf, aber ich bin noch viel zu jung, um schon ans Heiraten zu denken."

Rudolf: „Das macht nichts. Sie werden ja jeden Tag älter."

Adele: „Wie können Sie sich unterstehen, so 'was zu sagen, Sie abscheulicher Mensch."